

Gott Abrahams, Isaaks, Jakobs – und der Gott der Philosophen

1	Die Entwicklung des Gottesglaubens im Alten Testament	2
1.1	Der Gott der Väter	2
1.1	Ein Gott namens JHWH	2
1.2	Der Befreier aus der Gefangenschaft	3
1.3	Gott kämpft für sein Volk	3
1.4	Gott ist König	4
1.5	Der Schöpfer des Himmels und der Erde	4
1.6	Der Herr der Geschichte	5
2	Gottes Eigenschaften	5
2.1	Negative Theologie	6
2.2	Das, worüber hinaus Grösseres nicht gedacht werden kann	7
2.3	Die drei Wege des Pseudo-Dionysios Areopagita	7
2.4	Wichtige Eigenschaften Gottes	8
3	Risiken und Nebenwirkungen	9

1 Die Entwicklung des Gottesglaubens im Alten Testament

1.1 Der Gott der Väter

In den so genannten Erzväter-Erzählungen von Abraham, Isaak, Jakob, in der Geschichte von Joseph und seinen Brüdern, wird Gott als Familien- und Stammesgottheit verstanden: als «Gott meines, deines Vaters», als «Gott unserer Väter», als «Gott Abrahams», «Gott Isaaks», «Gott Jakobs».

Kennzeichnend für dieses Verständnis von Gott als Stammesgottheit ist:

- Gott ist nicht an einen Ort, sondern an eine Menschengruppe gebunden.
- Es gibt eine doppelte Verheissung und Gabe Gottes: er schenkt Nachkommen, und er schenkt Lebensraum.

Der Gott der Väter ist eine Gottesvorstellung in einem polytheistischen Umfeld: Er ist nicht der einzige Gott, den es gibt, nicht einmal der einzige, der verehrungswürdig wäre, sondern einfach derjenige, der halt zum eigenen Stamm gehört.

1.2 Ein Gott namens JHWH

Ganz wesentlich für das biblische Gottesverständnis ist der Name Gottes: Im hebräischen Urtext des Alten Testaments stehen die vier Buchstaben JHWH (das so genannte Tetragramm), ausgesprochen wurde der Name (wahrscheinlich) «Jahwe». Aus Furcht, den Namen Gottes zu missbrauchen, wurde der Name von den Juden später nicht mehr ausgesprochen, sondern stattdessen «Adonaj» (=Herr) gesagt. Bei der Vokalisierung des hebräischen Konsonantentextes im Mittelalter trug man dem dadurch Rechnung, dass man statt der Vokale für «Jahwe» die Vokale für «Adonaj» unter das Tetragramm schrieb – so kam es zur Aussprache und Schreibweise «Jehova», die seit dem 13. Jahrhundert von verschiedenen Autoren und auch in manchen Bibelübersetzungen verwendet wurde, seit Ende des 19. Jahrhunderts aber vor allem mit den Zeugen Jehovas assoziiert und deswegen in anderen Zusammenhängen meist gemieden wird.

JHWH wird im Alten Testament gedeutet als eine Verbform des hebräischen Verbums hjh (hajah), was soviel heisst wie „sein“, „da sein“; allerdings nicht in einem philosophisch-abstrakten Sinn des blossen Existierens, sondern im Sinne des Gegenwärtig-Seins. Das gängige „Ich bin der ich bin“ als Übersetzung der hebräischen Deutung des Gottesnamens ist insofern missverständlich, als es an einen statischen, in sich ruhenden Gott denken lässt. Die hebräischen Verbformen legen eher eine dynamische, auf die Zukunft gerichtete Bedeutung wie „ich werde gegenwärtig sein, für dich da sein“ nahe.

Die Offenbarung des Namens JHWH ist erzählerisch dargestellt in der Geschichte von Mose und seiner Begegnung mit Gott im brennenden Dornbusch: Mose bekommt von Gott den Auftrag, zu seinem Volk nach Ägypten zu gehen und es im Namen Gottes herauszuführen. Er fragt, was er dem Volk sagen soll, von wem er geschickt werde. Da offenbart sich Gott als der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs und nennt seinen Namen JHWH samt der Deutung des Namens. Die Erzählung ist damit zugleich ein Zeugnis dafür, wie sich die Vorstellung der Stammesgottheit der Erzväter mit dem Gott JHWH verbindet, der ebenfalls gewisse Züge einer Stammesgottheit trägt, aber ein ganz wesentliches

Charakteristikum mit sich trägt, das in der Gottesvorstellung der Erzväter fehlt: JHWH ist der Befreier aus der Gefangenschaft.

1.3 Der Befreier aus der Gefangenschaft

Die Grunderfahrung des Volkes Israel mit Gott, eine Grunderfahrung, die im Lauf der Geschichte immer wieder neu erzählt und auf die Gegenwart gedeutet wurde, ist der Auszug aus Ägypten. Hier führt Gott sein Volk „mit grosser Kraft und starker Hand“ aus der Gefangenschaft (Ex 32,11). „Ich bin JHWH, dein Gott, der dich aus Ägypten herausgeführt hat, aus dem Sklavenhaus“ (Ex 20,2) – so stellt sich Gott im Obersatz der Zehn Gebote vor. Die Befreiung aus der Sklaverei wird geradezu als Begründung für die Gabe der Gebote herangezogen – Gebote, die einerseits die Beziehung des Volkes zu seinem Gott sichern sollen, andererseits den sozialen Zusammenhalt der Gruppe. Man könnte sagen: damit die gerettete Gruppe ihre Freiheit bewahrt und sich nicht im Volk Gottes neue Knechtschaften und Unfreiheitsbeziehungen ergeben.

Man nimmt heute an, dass nicht (wie es in den Büchern Genesis und Exodus dargestellt ist) das ganze Volk Israel in Ägypten war und von dort aus der Gefangenschaft geflohen ist, sondern dass eine Gruppe – die so genannte Mose-Schar – diese Erfahrung und Erzählung der Befreiung mitgebracht hat, als sie sich mit anderen Gruppen, die bereits im Land lebten, verbunden haben und sesshaft wurden. So haben sich auch die Gottesvorstellungen des Stammesgottes der Erzväter und des Gottes JHWH, der aus dem Sklavenhaus befreit, miteinander verbunden.

1.4 Gott kämpft für sein Volk

Die Sesshaftwerdung wird im Alten Testament als kriegerische Landnahme, das heisst als eine Eroberung des Landes und ein Sieg über die bereits im Land lebende Bevölkerung beschrieben – denken wir an Josua und die Posaunen von Jericho. Gewiss hat es solche kriegerischen Auseinandersetzungen gegeben, doch ist daneben auch an eine friedliche Sesshaftwerdung von Nomaden zu denken, die zuvor als Kleinviehzüchter in Zelten zwischen den befestigten Städten gelebt hatten.

Die Gottesvorstellung, bei der Gott mit seinem Volk verbunden ist, ein Stammesgott ist, legt natürlich nahe, dass Gott für sein Volk gegen die Götter anderer Völker kämpft. Dies findet in den kriegerischen Erzählungen der Landnahme (und in manch anderen Kriegserzählungen des Alten Testaments) seinen Niederschlag. Der eigene Sieg im Krieg wird dann als Zeichen der Stärke und der Überlegenheit des eigenen Stammesgottes angesehen, der an der Seite seines Volkes gekämpft und ihm den Sieg geschenkt hat.

Dies gilt ganz besonders, wenn der Sieg überraschend war: In der Zeit nach der Sesshaftwerdung, aber vor dem Königtum (einer Zeit, die im Buch der Richter erzählt wird und deswegen auch „Richterzeit“ heisst), ist das Volk Israel in mehrere Kriege involviert, in denen der Gegner eigentlich militärisch als überlegen einzustufen ist, von Israel aber trotzdem überwunden wird. Die alttestamentlichen Schriften legen Wert darauf, dass diese überraschenden Siege nicht der militärischen Stärke Israels, sondern der Macht und dem Beistand seines Gottes JHWH zuzusprechen ist.

1.5 Gott ist König

Mit dem Königtum in Israel kommt zugleich die Vorstellung von Gott als König in den Blick. Hier hat die Vorstellung von Gott als dem „Herrn der Heerscharen“ ihren Platz, der im Himmel thronet und von einem Hofstaat aus Engeln umgeben ist: „Wer ist der König der Herrlichkeit? Der Herr der Heerscharen, er ist der König der Herrlichkeit.“ (Ps 24,10)

Das Königtum Gottes legitimiert einerseits das irdische Königtum der Könige Israels und Judas.¹ Andererseits enthält diese Legitimation zugleich die Kritik am irdischen Königtum „eingebaut“: Jeder irdische König muss sich immer bewusst sein, dass der eigentliche König JHWH ist. Wer äussert diese Kritik konkret? Es sind die Propheten und die Geschichtsschreiber. Die frühen Propheten schelten die Elite des Landes und insbesondere die Könige hauptsächlich aus zwei Gründen: wegen ihres Abfalls von JHWH als dem Gott Israels und wegen sozialer Missstände, die den Geboten Gottes widersprechen. Die Geschichtsschreiber beurteilen die Könige im Rückblick in allererster Linie daran, wie sie sich zur Verehrung JHWHs stellen: Jerobeam (im Nordreich Israel), der goldene Stierbilder aufstellt, damit man sie verehrt, kommt dabei sehr schlecht weg. Jehu (ebenfalls König in Israel) wird von den Geschichtsschreibern sehr viel besser beurteilt, weil er der Kopf der „Jahwe-allein-Bewegung“ war, welche die Verehrung anderer Götter in Israel tilgen wollte. Josia (im Südreich Juda) wird durch die Geschichtsschreiber ebenfalls positiv beurteilt, weil er das Gesetzbuch, das im Jerusalemer Tempel aufgefunden worden ist, in Kraft setzte und ihm Geltung verschaffte. Dieses Gesetzbuch war nichts anderes als das, was wir heute als Buch Deuteronomium kennen – ein Gesetz, das den Alleinverehrungsanspruch JHWHs unterstreicht.

Der Alleinverehrungsanspruch JHWHs ist das, was sich mit dem Verständnis von Gott als König durchsetzt. Der religionswissenschaftliche Fachausdruck dafür lautet «Monolatrie»: Das bedeutet, dass man zwar durchaus mit der Existenz mehrerer Götter rechnet, aber nur einen einzigen, in diesem Falle JHWH, für verehrungswürdig ansieht.

1.6 Der Schöpfer des Himmels und der Erde

Die Vorstellung von Gott als dem Schöpfer des Himmels und der Erde kommt relativ spät ins Bewusstsein Israels. Zwar stehen die Schöpfungserzählungen am Anfang der hebräischen Bibel in Gen 1-2, doch sind sie, insbesondere die erste Schöpfungserzählung relativ jung. Sie stammt, so nimmt man heute an, aus der Zeit des Babylonischen Exils: als das Heer der Grossmacht Babylon 587 Jerusalem eroberte, führten sie die Elite des Volkes nach Babylon ins Exil – damals eine gängige Massnahme, um den Widerstand eines eroberten Volkes zu brechen. Und weil die Babylonier Gestirne als Götter verehrten, habe das Volk Israel sich davon abgegrenzt und die Gestirne ausdrücklich als Geschöpfe des einen Gottes JHWH angesehen.

Aber nicht nur in den Schöpfungsberichten, auch in den Psalmen und bei den Propheten spielt der Gedanke von Gott als dem Schöpfer des Himmels und der Erde eine wichtige Rolle. Er ist jetzt nicht mehr nur der allein verehrungswürdige Gott neben anderen Göttern, sondern der Höchste, der auch diejenigen Dinge geschaffen hat, welche andere Völker für Götter halten. Den anderen Göttern wird

¹ Die Könige David und Saul herrschten über ein gesamtisraelitisches Reich, das später in zwei Königreiche, das Nordreich Israel und das Südreich Juda zerfiel. Das Nordreich hatte Bestand bis , als es von den Assyrern erobert wurde, Juda bestand noch länger, bis zum babylonischen Exil.

also jetzt nicht mehr nur ihre Verehrungswürdigkeit, sondern viel radikaler ihr Gott-Sein abgesprochen. Der Ansatz dazu findet sich zum Beispiel schon beim Propheten Jeremia: «Hat je ein Volk seine Götter gewechselt? Dabei sind es gar keine Götter.» (Jer 2,11) «Kann ein Mensch sich Götter machen? Das sind doch keine Götter.» (Jer 16,20) Wir sehen hier den Pfad zum Monotheismus in der Gottesvorstellung des Volkes Israel.

1.7 Der Herr der Geschichte

Mit dem Exil keimt auch die Vorstellung auf, dass Gott der Herr und Lenker der Geschichte ist – eine Vorstellung, die später das Gottesbild stark dominieren sollte. Gott wird jetzt nicht mehr nur als ein Akteur der Geschichte angesehen, wie das zum Beispiel bei Gott dem Befreier aus Ägypten, beim kriegerischen Gott der Landnahme- und Richterzeit oder auch beim königlichen Gott in seinem Hofstaat der Fall war. Vielmehr wird Gott jetzt als derjenige angesehen, der hinter der Geschichte steht und sie lenkt. Dabei bedient er sich menschlicher Akteure. Typisch für die Propheten und Geschichtsschreiber der Exilszeit ist die Sichtweise, dass die fremden Herrscher nichts anderes als Werkzeuge Gottes sind: die Babylonier das Werkzeug, mit dem Gott sein ungehorsames Volk bestraft und züchtigt, und später die Perser und insbesondere der Perserkönig Kyros als das Werkzeug, mit dem Gott seinem Volk neue Hoffnung schenkt und einen «zweiten Auszug» gewährt, wie damals aus Ägypten.

Das Geschichtsverständnis jener Zeit ist geprägt von der Vorstellung eines «Tun-Ergehen-Zusammenhangs»: Wer richtig handelt, dem geht es gut, wer sich den Geboten Gottes widersetzt, dem geht es schlecht, und Gott sorgt dafür, dass dies gewährleistet ist. Natürlich ist diese Überzeugung auch in die Krise geraten: der Einzelne musste feststellen, dass auch derjenige, der keine Schuld hat, ins Leid geraten kann (klassisches Beispiel: Hiob), und auch das Volk muss die Erfahrung machen, dass es von fremden Mächten unterdrückt ist, obwohl es sich keiner Gebotsübertretung bewusst ist. So wird der Jerusalemer Tempel 169 v. Chr. von Antiochos IV. Epiphanes entweiht, JHWH selbst scheint besiegt.

Wie gehen die Menschen damit um? Nicht etwa, indem sie sich von der Vorstellung von Gott als dem Lenker der Geschichte verabschieden, sondern indem sie diesen Gedanken noch auf die Spitze treiben: Auch wenn es dem äusseren Anschein widerspricht, soll man doch weiterhin darauf vertrauen, dass Gott die Geschichte lenkt, und wer in diesem Vertrauen bleibt, den wird Gott schliesslich belohnen. Das Leiden wird nicht mehr als Strafe Gottes, sondern als Prüfung verstanden, mit der Gott zeigen will, wer ihm treu bleibt und wer nicht. Die eigene Zeit wird als Endzeit verstanden, als die letzte Zeit, in der die widergöttlichen Mächte scheinbar ungehemmt herrschen, bevor Gott sein Reich aufrichtet, die Chaosmächte, hinwegfegt und alle Menschen, die ihm treu geblieben sind, belohnt. Man nennt diese Vorstellungswelt die Apokalyptik, und sie kommt im Alten Testament besonders deutlich im Buch Daniel zum Ausdruck. Viele Gleichnisse und Zeichenhandlungen Jesu sind viel besser verständlich, wenn man sie im Kontext dieses apokalyptischen Denkens betrachtet.

2 Gottes Eigenschaften

Die Gottesbilder aus dem Alten Testament wären unvollständig, wenn man nicht gleichzeitig einen Aspekt des alttestamentlichen Gottesverständnisses betrachtet, der diesen Gottesbildern

entgegensteht: das Bilderverbot. Es ist das zweite der Zehn Gebote: «Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgendetwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde.» (Ex 20,4) Gemeint ist, dass man sich keine Statuen machen soll, die man dann als Götter verehrt, aber dieses sehr handfeste Verständnis wird an anderen Stellen des Alten Testaments ausgeweitet auf eine Unerkennbarkeit Gottes: Mose kann nur den Rücken Gottes sehen, denn niemand kann sein Gesicht sehen (Ex 33,23), und Jesaja sieht nur den Saum von Gottes Gewand (Jes 6,1). Gott lässt sich nicht einfangen: «Mit wem wollt ihr Gott vergleichen und welches Bild an seine Stelle setzen?» (Jes 40,18)

Das Bilderverbot und der Gedanke der Unerkennbarkeit Gottes werden philosophisch und theologisch weiterentwickelt zu einer theologischen Haltung, die man «negative Theologie» nennt.

2.1 Negative Theologie

«Negative Theologie» ist nicht wertend gemeint. Vielmehr ist damit gemeint, dass man über Gott keine bejahenden, sondern nur verneinende Aussagen machen könne. Eine bejahende Aussage oder Affirmation würde nämlich bedeuten, dass man Gott bestimmte Eigenschaften zuspricht, wie sie auch geschaffene Dinge haben, und damit Gott nicht gerecht wird: Gott ist immer grösser als alles, was man mit menschlichen Begriffen über ihn aussagen kann. Deswegen führen Affirmationen über Gott, so die Anhänger der negativen Theologie, nicht zu Gott hin, sondern eher von ihm weg.

Der Weg zu Gott, der einzige Weg in den Augen der Anhänger einer negativen Theologie, besteht darin, zu sagen, was Gott *nicht* ist: Gott ist nicht, wie die geschaffenen Dinge, an einem bestimmten Ort. Er ist nicht sichtbar. Er hat keine endliche Ausdehnung im Raum. Indem sie Gott Schritt für Schritt alle Eigenschaften abspricht, die ihn in die Begrenzungen der geschaffenen Wirklichkeit hineinpfuschen wollen, hofft die negative Theologie, Gott eher gerecht zu werden als durch Affirmationen.

Negative Theologie hat eine philosophische Wurzel, die aus dem Platonismus kommt. Besonders wichtig ist im 3. Jahrhundert Plotin, der Begründer des Neuplatonismus, der «das Eine» als Begriff für das höchste hat und davon sagt, es sei «unsagbar». Aussagen, die Plotin über dieses «Eine» macht, schränkt er mit Wörtern wie «gleichsam» oder «gewissermassen» wieder ein. Der spätantike Neuplatoniker Proklos ist es dann, der ganz ausdrücklich die Begriffe der Negation und der Theologie verbindet. Da auf Griechisch Negation «apóphasis» heisst, nennt man negative Theologie auch «apophatische Theologie».

Ziel einer negativen Theologie ist es, sich Gott dadurch zu nähern, dass man ihm alle Eigenschaften der geschaffenen Wirklichkeit abspricht. Begriffe, die mit «un-» beginnen, sind daher in negativer Theologie typisch. Gott ist un-endlich, un-sterblich, er ist nicht an einen Ort gebunden, un-geschaffen, zeitlich nicht begrenzt: Gott wird beschrieben, indem man sagt, was er alles *nicht* ist. Dieser Weg der Negation ist sehr wichtig, weil er betont, wie Gott ganz anders ist als alles Geschaffene, dem wir in der Welt begegnen und das wir uns vorstellen können.

Vor allem die griechischen Kirchenväter ab dem 3. Jahrhundert, die philosophisch beim Neuplatonismus in die Schule gegangen sind, haben das Verständnis der negativen oder apophatischen Theologie aufgegriffen. Basilius der Grosse war im 4. Jahrhundert ganz klar der Meinung, man könne Gott nicht einfangen. Er sagt, wir können nur Gottes „Energien“ erkennen,

nicht sein „Wesen“ (mit „Energien“ meint er das, was passiert, wenn Gott mit der Schöpfung in Beziehung tritt, Gottes Wirkungen in der Welt).

Ein unbekannter christlicher Theologe des 5./6. Jahrhunderts – man hat ihm nachträglich den Kunstnamen «Pseudo-Dionysius Areopagita» gegeben, da man seinen wirklichen Namen nicht kennt – war auch neuplatonisch geprägt und ein Anhänger der negativen Theologie, vertrat aber zugleich die Auffassung, auch verneinende Aussagen über Gott würden noch zu stark an der geschaffenen Wirklichkeit Mass nehmen. «Unendlich» sei ja als Verneinung dessen, was der Mensch als «endlich» erfährt auch nur eine Eigenschaft, die sich am menschlich Bekannten orientiert.

2.2 Das, worüber hinaus Grösseres nicht gedacht werden kann

Pseudo-Dionysius Areopagita fordert daher, man müsse die Eigenschaften, die wir Menschen von der Geschaffenen Wirklichkeit kennen, Gott nicht nur einfach absprechen, sondern übersteigern: Er ist nicht nur mächtig, wie ein irdischer König mächtig ist, sondern all-mächtig. Er ist nicht nur weise, wie ein irdischer Gelehrter weise ist, sondern all-wissend. Er ist nicht nur einer, der liebt, wie ein Geschöpf liebt, sondern er ist selbst die Liebe, die jeder Liebe eines Geschöpfs erst ihren Grund gibt. Bei Pseudo-Dionysius Areopagita heisst dieser Weg die *via eminentiae*, der Weg der Steigerung über alles Denkbare hinaus.

Viele Jahrhunderte später, um die Jahre 1077/78, wird der mittelalterliche Philosoph und Theologe Anselm von Canterbury aus diesem Gedanken eine Art Definition Gottes bauen: Gott, so sagt er, ist «das, worüber hinaus Grösseres nicht gedacht werden kann». Der Denkweg zu Gott, den Anselm damit beschreibt, besteht also darin, die Eigenschaften immer weiter zu steigern, die man ihm zuspricht.² Und was bekommen wir, wenn wir die irdische Vorstellung von einem Machthaber auf Gott hin über alles Denkbare hinaus steigern? Wir bekommen einen nicht nur beschränkt mächtigen, sondern allmächtigen Gott.

2.3 Die drei Wege des Pseudo-Dionysius Areopagita

Wir haben also drei Arten von Eigenschaften Gottes kennen gelernt:

- **Eigenschaften, die wir Gott zusprechen und ihn dabei in Analogie zu unseren irdischen Erfahrungen verstehen:** Gott wird als Stammesgott verstanden, als Befreier aus der Gefangenschaft, als Kämpfer, als König, als Schöpfer und als Herr der Geschichte. Viele dieser Aussagen, die wir über Gott machen, sind in metaphorischer Rede formuliert. Das setzt sich weit über das Alte Testament hinaus fort. Auch Jesus Christus spricht in dieser Weise über Gott, wenn er ihn Vater nennt. Er greift aber auch die Königs-Metapher auf, wenn er vom Reich Gottes spricht. Der erwähnte Pseudo-Dionysius Areopagita nennt diesen Weg, von Gott zu sprechen, die *via affirmationis* (Weg der Affirmation). Trotz aller Vorbehalte ist diese

² Anselm baut daraus seinen berühmten «ontologischen Gottesbeweis» - allein aus diesem Begriff Gottes versucht er zu beweisen, dass Gott existiert. Sein Gottesbeweis ist sehr raffiniert, und es bedurfte keines Geringeren als Immanuel Kant, um ihn achthundert Jahre später sauber zu widerlegen. Der Beweis wird uns hier nicht weiter beschäftigen, das ist unter anderem Thema des Kurses «Kann ich das wissen oder muss ich das glauben?» Wichtig ist aber das Verständnis von Gott als «demjenigen, worüber hinaus Grösseres nicht gedacht werden kann», das auch dann noch seine Bedeutung hat, wenn man nicht der Meinung ist, daraus die Existenz Gottes beweisen zu können.

Art, von Gott zu reden, weiterhin nötig und sinnvoll – jedenfalls dann, wenn man sich bewusst ist und immer wieder bewusst macht, dass die Gott zugesprochenen Eigenschaften und Bilder Gottes Wesen nie ganz einfangen können, dass Gott auch im Rahmen dieser Beschreibungen doch immer ganz anders ist.

- **Verneinungen, also Eigenschaften unserer Erfahrungswelt, die wir Gott absprechen:** Er ist unendlich, unbegrenzt, nicht an einen Ort gebunden, unerkennbar, unfassbar. Pseudo-Dionysios Areopagita nennt diesen Weg die *via negationis*. Auch diese Art, von Gott zu sprechen, ist weiterhin wichtig. Vielleicht wichtiger noch als die konkreten Begriffe und Eigenschaften, die in negativer Redeweise zur Sprache kommen, ist die *negative Theologie als Vorbehalt*: menschliche Beschreibungen Gottes können sein Wesen niemals angemessen ausdrücken. Oder, wie es das (abendländische) IV. Laterankonzil von 1215 sagt: «Zwischen Schöpfer und Geschöpf lässt sich keine Ähnlichkeit feststellen, ohne dass noch eine grössere Unähnlichkeit festzustellen wäre.»
- **Steigerungen über alles Denkbare hinaus:** Die *via eminentiae* nach Pseudo-Dionysios Areopagita spricht Gott (anders als die *via affirmationis*) nicht geschöpfliche Eigenschaften zu, sondern die unendliche Steigerung solcher Eigenschaften, die keinem Geschöpf, sondern nur Gott allein zukommen. Auch diese Art, von Gott zu sprechen, ist heute noch wichtig, auch wenn sie wahrscheinlich die grössten Probleme philosophischer Art hervorruft (s. u.). Es ist aber wohl so, dass wir – nachdem der Glaube den «Gott der Philosophen» kennengelernt hat – ein kleineres Wesen als das, «worüber hinaus Grösseres nicht gedacht werden kann», nicht mehr als Gott anerkennen können.

2.4 Wichtige Eigenschaften Gottes

Hier eine – gewiss unvollständige – Liste wichtiger Eigenschaften, die Gott in philosophischen und theologischen Reflexionen zugesprochen wurden und werden:

- **Ungeschaffenheit:** Gott verdankt seine Existenz nicht einem anderen, der ihn geschaffen hat, sondern existiert aus sich selbst heraus.
- **Selbstgenügsamkeit:** Gott ist auf kein anderes und keinen anderen angewiesen.
- **Unendlichkeit:** Gott ist nicht begrenzt.
- **Unsterblichkeit, Unvergänglichkeit:** Gott vergeht nicht, sondern bleibt bestehen.
- **Unveränderlichkeit:** Gott ist «derselbe gestern, heute und in Ewigkeit» (vgl. Hebr 13,8).
- **Allgegenwart:** Gott ist an allen Orten gleichzeitig.
- **Ewigkeit:** Gott ist nicht der Zeit und Vergänglichkeit unterworfen, sondern steht darüber.
- **Allmacht:** Gottes Macht ist nicht begrenzt. Wobei es hier unterschiedliche Auffassungen gibt, ob Gott nur alles Denkmögliche oder auch logisch Unmögliches tun kann.
- **Allwissenheit:** Gott weiss alles, es gibt nichts, was ihm unbekannt ist.
- **Souveränität:** Gott ist frei in seinen Entscheidungen, das zu tun, was in seinen Augen richtig ist, und nichts und niemand kann ihn daran hindern.
- **Heiligkeit:** Gott ist dem Gewöhnlichen, Alltäglichen enthoben.
- **Güte:** Gott will das Gute.
- **Treue:** Gott ist zuverlässig.
- **Liebe:** Gott ist nicht nur ein Liebender, sondern er ist selbst die Liebe. Jedes Geschöpf, das liebt, kann dies nur, weil Gott ihm an seiner göttlichen Liebe Anteil gibt.

- **Gerechtigkeit:** Gott ist gerecht und zugleich Massstab jeder menschlichen Gerechtigkeit.
- **Gnade, Barmherzigkeit:** Gott kann auch demjenigen Gutes erweisen, der es nicht verdient hat.

3 Risiken und Nebenwirkungen

Von Gott zu reden, ist nicht ohne Risiken und Nebenwirkungen. Metaphern, Analogien und Bilder kann man falsch verstehen. Wer mit seinem eigenen Vater belastende Erfahrungen gemacht hat, wer unter der Herrschaft eines despotischen Königs leiden muss, wer den Verlauf der Geschichte als Negativspirale erlebt, wird Schwierigkeiten haben mit der Rede von Gott als Vater, König oder Lenker der Geschichte. Diese Schwierigkeiten sind allerdings *denkerisch* recht einfach zu beseitigen: Man kann sich einfach klar machen, dass Gott natürlich dem *Idealbild* des Vaters, des Königs und des Lenkers entspricht, und nicht einem degenerierten Modell folgt. Zugegeben: diese denkerische Bewältigung hebt das spirituelle Problem, sich in diesem Fall Gott als Vater, König oder Lenker vorzustellen, nicht auf.

Der «Gott der Philosophen» stellt uns aber vor denkerische Probleme, die nicht leicht zu lösen sind. Erstens sind die Begriffe, die geschöpfliche Eigenschaften verneinen (via negationis) oder über alles Denkbare hinaus steigern (via eminentiae), unanschaulich und sehr schwierig zu verstehen: Was heisst «ewig» im Gegenüber zu «zeitlich»? Ist «ewig» einfach nur quantitativ mehr, also unbegrenzt gedehnte Zeit? Oder ist Ewigkeit etwas qualitativ anderes als Zeitlichkeit – und wenn ja, was?

Zweitens stecken in manchen dieser Begriffe Selbstwidersprüche. Das klassische Beispiel ist die Diskussion um Gottes Allmacht, die sich im Mittelalter an der Frage entzündete: Kann Gott einen Stein schaffen, der so schwer ist, dass er ihn selbst nicht hochheben kann? Dieses Problem nennt man das Allmachtsparadoxon.

Schliesslich gibt es drittens Eigenschaften Gottes, die mit anderen Eigenschaften Gottes in Spannung stehen. Ein (harmloses) Beispiel ist, dass Gott zugleich als allgegenwärtig und als unverfügbar gesehen wird. Manche dieser Spannungen wachsen aber bei genauerer Betrachtung zu grossen Widersprüchen aus, bei denen höchst umstritten ist, ob und wenn ja wie sie sich auflösen lassen.

Das bekannteste und schwierigste Beispiel für einen solchen (tatsächlichen oder scheinbaren) Widerspruch göttlicher Eigenschaften mit anderen göttlichen Eigenschaften ist derjenige zwischen Allmacht und Güte angesichts des Leidens in der Welt. Schon der antike griechische Philosoph Epikur hat die Frage auf den Punkt gebracht: Entweder will Gott das Leid nicht ändern, dann ist er nicht gut; oder er kann es nicht, dann ist er nicht allmächtig. Diese Fragestellung wird «Theodizee» genannt, das heisst «Rechtfertigung Gottes»: Wie kann Gott sich selbst angesichts des Leidens in der Welt rechtfertigen? Der Begriff «Theodizee» ist vom Philosophen und Aufklärer Gottfried Wilhelm Leibniz geprägt worden.

Andere Spannungen bestehen zum Beispiel zwischen den Eigenschaften der Gerechtigkeit einerseits, der Barmherzigkeit und Gnade andererseits. Die Gerechtigkeit fordert unter Umständen Strafe, während die Barmherzigkeit und Gnade zum Erlass von Strafe führen kann.